

# Sächsisches Volksblatt

Er scheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage.  
Verlagspreis: Vierteljährlich 1 M. 50 Pf. (ohne Postgebühren).  
Post-Bestellnummer 6858.  
Bei außerdeutschen Postanstalten laut Zeitungs-Preisliste.  
Einzelnummer 10 Pfennige.

Unabhängiges Tageblatt  
für Wahrheit, Recht und Freiheit.

Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle:  
Dresden, Pillnicher Straße 43.

Inserate  
werden die 6 gespaltene Zeilen oder deren Raum mit 15 Pf.  
berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt.  
Redaktions-Sprechstunde: 11-1 Uhr.  
Verantwortlicher: Amt L. Nr. 1366.

Nr. 40.

Mittwoch, den 18. Februar 1903.

2. Jahrgang.

## Das Pontifikat Leos XIII.\*)

Von Robert Schneider.

III. (Nachdruck verboten.)

In Frankreich befand sich die Kirche bei der Thronbesteigung Leos in einer wohl noch schlimmeren Lage, als zur Zeit der Thronbesteigung Pius XII. im Jahre 1800. Frankreich war, wie auch heute wieder, im Jahre 1878 ganz in den Händen der Kirchenfeinde und Freimaurer. Die Ordensleute waren vertrieben, ihre Güter eingezogen; die Religion war sozusagen verbannt. Das Kreuz war aus den Schulen, aus den Spitälern entfernt, die Bischöfe wurden vor die Gerichte geschleppt, der Klerus dem Militärdienst unterworfen, die Ehecheidung energisch wieder eingeführt.

Mit Hilfe der französischen Bischöfe begann Leo XIII. das Restaurationswerk der Kirche in Frankreich. Am 8. Februar 1884 sendet er an den französischen Episkopat die Enzyklika: „Nobilissima Gallorum gens“. In diesem Schreiben hebt der Papst rühmend den Anteil hervor, welchen Frankreich an der Zivilisation und der Verbreitung des Glaubens hat; er fordert die Familienväter auf, ihren Kindern eine religiöse Erziehung zu geben, weist auf die Vorteile hin, welche für den Staat aus dem guten Einvernehmen der weltlichen und kirchlichen Macht erwachsen, und fordert Klerus und Volk zu Eintracht und Frieden auf. Dieses Schreiben blieb selbst auf die französische Regierung nicht ohne Eindruck. Dieselbe sah auch anfänglich von der systematisch betriebenen Kirchenverfolgung ablassen zu wollen. Aber leider ist in Frankreich, wie in Italien, in der Folgezeit die Freimaurerei maßgebend. Im Jahre 1900 schien eine neue Verfolgung der Kirche loszubringen. Die Orden und religiösen Kongregationen wurden vertrieben, ihre Güter eingezogen. Ja, man glaubte sogar, der diplomatische Verkehr zwischen dem heil. Stuhle und der Regierung würde unterbrochen werden. Doch Leo XIII. verstand es auch diesmal wieder, die Gefahr zu beschwören. In jüngster Zeit jedoch sind am katholischen Himmel Frankreichs wieder schwere Wolken aufgebrochen. Die liberale französische Regierung hat durch Erlaß des neuen Vereinsgesetzes einen Schlag gegen die katholischen Ordensniederlassungen geführt, dessen Folgen zur Stunde sich noch nicht überschauen lassen. Durch gewaltsame Schließung der von diesen Kongregationen unterhaltenen Schulen sind nicht weniger als 150 000 Kinder und 5000 Lehrer und Lehrerinnen auf die Straße gesetzt. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß die von dem Kabinett Waldeck Rousseau begonnene und vom Kabinett Combes fortgesetzte kirchenfeindliche Politik ihren Höhepunkt noch nicht erreicht hat, aus welchem Grunde mit Leo XIII. wohl die von ihm eingenommene abwartende Stellung auch jetzt noch nicht aufgegeben hat.

\*) Siehe Nr. 38 und 39 der „Sächs. Volkszeitung“.

Am traurigsten war es wohl bei der Thronbesteigung Leos XIII. mit der kathol. Kirche in **Rußland** bestellt. Alexander II. verfolgte dieselbe aufs Grausamste, dabei weder Hinterlist, Gewalt noch Heuchelei verschmähend. (Glaubensstreue Bischöfe und Priester wurden in die Verbannung oder ins Gefängnis geschleppt, alle Kirchen, Klöster und Seminare geschlossen. Die katholischen Landleute wurden mit Einquartierung, Ausraubung und Mißhandlungen jeder Art fast zur Verzweiflung getrieben. Viele Gläubige sind mit der Krone zu Tode gepeitscht, andere von Kosaken niedergeschossen worden. Vergebens bat der Papst um Schutz der russischen Katholiken, seine Schreiben blieben ohne Antwort. Leo XIII. hatte dem Zaren seine Erwählung zum Papste mitgeteilt, sein Schreiben wurde jedoch kaum beantwortet. Auch die verschiedenen päpstlichen Glückwunschschriften anlässlich zahlreicher Attentate auf den Zaren blieben ohne Antwort. Trotzdem bezieht Leo XIII. guten Mut. Und als Alexander II. 1880 sein 25jähriges Regierungsjubiläum feierte, schickte er den Interuntius von Wien nach St. Petersburg, um dem Zaren seine Glückwünsche zu übermitteln. Seine Zwerfheit hatte ihn nicht getrübt, bald sandte Alexander II. seine beiden Söhne Sergius und Paul nach Rom, um den diplomatischen Verkehr zwischen Rußland und dem heil. Stuhle wieder anzubahnen. Bald nachher trug der Zerst die Kunde von der Ermordung Alexanders II. durch die Welt. — Eine schreckliche Wahnung der Fürsten, daß, wenn der Altar mit Füßen getreten wird, das Leben der Fürsten auch nichts mehr gilt. Leo XIII. besuchte sich, der kaiserlichen Familie sein Beileid auszudrücken. Alexander III. folgte seinem ermordeten Vater auf den Thron; unter ihm begann die religiöse und politische Lage in Rußland eine andere Richtung zu nehmen und der Verkehr mit dem heil. Stuhle sich freundlicher zu gestalten. Gleich in den ersten Tagen seiner Thronbesteigung befandete er den Wunsch, den Verkehr mit dem heil. Stuhle wieder aufzunehmen. Die russische Regierung fing an, die Bischöfe wieder in Freiheit zu setzen. Nach dem Besuche Biers im Vatikan kam es endlich zu einem Verträge zwischen der russischen Regierung und dem heil. Stuhle. Infolge dessen wurden die Bischöfe begnadigt, eine russische Legation beim heil. Stuhle errichtet, die katholischen Pfarreien mit Priestern versehen und endlich der russischen Bevölkerung die Freiheit gelassen, derjenigen Kirche anzugehören, welcher sie angehören wollten. Freilich wurde von russischer Seite aus der Vertrag nicht immer respektiert. Und auch heute noch, obgleich die Verhältnisse sich gegen früher wesentlich verbessert haben, senkt die katholische Kirche unter dem Druck der Bürokratie und der schismatischen Wähler.

Ein heimtückisches Verbrechen verklärte die Tage Alexanders III. Ihm folgte sein Sohn Nikolaus II. auf den Thron, dessen ehrliches Streben es war, den freundschaftlichen Verkehr mit dem heil. Stuhle fortzusetzen. Im März

1897 ernannte er seinen diplomatischen Geschäftsträger in Sofia zum Gesandten beim heil. Stuhle. Seit jener Zeit erfreut sich die katholische Kirche in Rußland, wenn auch nicht eines vollen Friedens, so doch einer besseren Lage.

Was die Beziehungen **Italiens** zum heil. Stuhle angeht, so sind diese die denkbar schlechtesten. Zu weit würde es führen, hier auf die unzähligen Ungerechtigkeiten, Bedrückungen und Schändlichkeiten näher einzugehen, die der heil. Stuhl von der räuberischen italienischen Regierung seit den Tagen des Einbruchs der italienischen Soldateska in die Porta Pia zu erdulden hatte. Was seine Vorgänger gewesen, ist auch er bis zur Stunde geblieben, ein Gefangener im eigenen Palast. Und dieser infolge der Vererbung Roms durch die Piemontesen geschaffene unwürdige Zustand besteht in seiner Unverträglichkeit ungeändert fort bis auf den heutigen Tag. Nach dieser Richtung hat auch Leo XIII. bisher nichts erreicht, wenn er auch den protestierenden Standpunkt seines großen Vorgängers unentwegt aufrecht erhält, weil er die volle Freiheit des Papsttums behindert sieht, so lange die weltliche Macht nicht wieder hergestellt ist. In seinem ersten Rundschreiben sagt er diesbezüglich: „Was uns aber, Ehrwürdige Brüder, antreibt, diese Wiederherstellung zu fordern, ist weder Ehrgeiz noch Herrschsucht, sondern die Mühsal auf unser Amt und die religiösen Bande des Eides, die uns dazu verpflichten; und außerdem nicht bloß deswegen, weil diese weltliche Herrschaft notwendig ist, um die volle Freiheit der geistlichen Gewalt zu schützen und zu bewahren, sondern auch weil es außer allem Zweifel steht, daß, wenn es sich um die weltliche Gewalt des apostolischen Stuhles handelt, das öffentliche Wohl und Heil der gesamten menschlichen Gesellschaft zugleich mit in Frage kommt.“ Von diesem weitichtigen unübersehbaren Standpunkt aus fordert Leo XIII. die Lösung der römischen Frage. In der bestimmten Form hat er mit weisem Eifer seine Proteste und Erklärungen erneuert und sie so im Vordergrund des Weltinteresses zu halten gesucht. Durch die Wiederherstellung der Freiheit und durch die herbeigeführte Hebung der Würde des Papsttums hofft Leo XIII. zugleich auch die kirchliche Eintracht zu stärken und die Verbindung der Glieder mit dem Haupte, der Söhne mit dem Vater mehr und mehr zu kräftigen.

## Die Skandalpresse

hatte goldene Tage. Die schimpfliche Flucht der Prinzessin Luise mit dem Abenteuerer Girou war für sie ein Hochgefühl. Von allen Seiten wurde dieser Knochen von der gierigen Meute benagt. Die „Allgewalt der Liebe“, das „absolute Recht der freien Persönlichkeit“, „jehusische Umtriebe“, „geheimes Edelweid“, die „bigotte Umgebung“, der „goldene Käfig“, das „gequälte Mutterherz“ usw. usw. — was ließ sich mit diesen Romanphrasen aus der Leihbibliothek doch für ein herrliches Ragout in pikanter Sauce mischen und kochen zum Entzücken und wohnigen Grinsen

## Im Goldfieber.

Ein Roman aus dem Kapland.

Von Erich Friesen.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)  
„Ich reise nach Kapstadt zu meinem Paul!“  
„Irene!“  
Wie ein Jubelschrei ringt es sich von Lady Elisabeths Lippen. Ihre dunklen Augen strahlen. Mit einer impulsiven Bewegung zieht sie Irene an ihre Brust.  
„O mein Kind, mein liebes Kind! Du weißt ja nicht, wie glücklich ich bin! Und nun geh', geh', damit Du nicht das Schiff verpassest! Und grüße mir Deinen Paul! Ich bin ebenso fest wie Du von seiner Unschuld überzeugt. Geh! Geh! Gott segne Dich!“  
Noch eine herzliche Umarmung, ein Kuß — inniger, als die beiden Frauen ihn je zuvor gewechselt — und Irene eilt davon, dem Hafen zu.  
Ihre kleine Reisetasche hat sie schon früher nach dem Schiff schaffen lassen. Sie will nicht, daß man im Hotel ihre Abreise bemerkt.  
Sie kommt gerade im letzten Augenblick.  
Schon wird der Anker in die Höhe gezogen. Noch wenig Minuten — und pfeifend und schnaufend setzt der Dampfer sich in Bewegung.  
„Gott sei Dank!“ murmelt Irene vor sich hin.  
„Morgen bin ich bei meinem Paul!“  
Da legt sich eine Hand auf ihren Arm.  
Sie fährt herum.  
Vor ihr steht Lord Roberts.  
„Guten Tag!“ ruft sie erschrocken.  
„Ja, liebe Irene. Ich kann Sie doch nicht allein fahren lassen. Kommen Sie hinab in den Salon! Es wird kühl.“  
Schweigend nimmt sie seinen Arm und läßt sich von ihm hinuntergeleiten.

XIII.

Am folgenden Nachmittage läuft der Dampfer mit Lord Roberts und Irene in den Hafen von Kapstadt ein.

Das langgestreckte Plateau des Tafelbergs, die erhabene „Tafel“, hat sich mit dicken Wolfentüchern gedeckt. Weit flatterten ihre gekrauselten Gipfel hernieder über die Felskanten . . .

Ein kräftiger Südostwind, Kapstadts ganz besondere Spezialität, braust daher, riesige Staubwolken, untermischt mit Kieselsteinen, vor sich her treibend. Das kraut und stöhnt und pfeift und rumort, daß einem Hören und Sehen vergeht.

Die braven Kapstädter sind an diesen rauhen Gesellen gewöhnt. Den Kopf in dicke Tücher eingepackt, so daß nur die Nasenspitze herausguckt — so stemmen sie sich gegen seine Gewalt; oder sie lassen sich von ihm treiben, wohin es ihm beliebt.

Irene atmet auf beim Anblick des wohlbekannten Wolkenspiels des Tafelbergs. Das Toben des Nordostwindes erklingt in ihrem Ohr wie lieblichste Musik.

„Ich bin ihm wieder nahe, meinem Paul!“ jubelt ihre Seele, „er ist nicht mehr allein!“

Während der ganzen Schiffsahrt haben Lord Roberts und sein Bündel nur die notdürftigsten Worte miteinander gewechselt, wenn sie nicht durch die gemeinschaftlichen Mahlzeiten zu konventionellen Gesprächen gezwungen waren.

Lord Roberts sah beständig hinter seinen Zeitungen, anscheinend eifrig in die Lektüre vertieft.

Irene hingegen spazierte ununterbrochen auf Deck auf und ab oder sie lag in einem der bequemen Korbstühle, gedankenvoll ins Weite starrend. Eine Vision hält sie völlig in ihrem Banne: sie sieht ihren Bräutigam vor sich — er steht, im Gefängnis, ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft . . . Sie hört, sie fühlt, sie sieht nichts anderes mehr.

Und jetzt wieder in Kapstadt! Gott sei Dank — sie ist ihm nahe! Sie kann ihn trösten, kann ihm helfen!

Als Irene den schmalen, vom Schiff nach dem Festland führenden Steg betritt, empfängt sie bereits der bereitsste Nordostwind mit einem ganzen Wurfgeschloß haßlichgroßer Kieselsteine.

Der Atem vergeht ihr fast. Mechanisch läßt sie sich von Lord Roberts in einen Wagen heben.

Da er keine Anstalten macht, mit einzusteigen, fragt sie etwas verwundert:

„Und Sie? Kommen Sie nicht mit nach Hause?“

„Nein, Irene“, erwidert er kühl. „Sie fahren allein nach meiner Wohnung. Ich logiere im Masonic-Hotel.“

Noch einmal regt sich in Irene das frühere herzliche Empfinden gegen den Mann da vor ihr.

„Ruh es sein?“ fragt sie ernst, ihm die Hand entgegenstreckend und ihre großen, schönen Augen voll zu ihm aufschlagend. „Kann nicht alles bleiben wie bisher?“

Er schüttelt den Kopf.

„Nein, Sie kennen meine Bedingungen, Irene. Entsagen Sie Ihrem Bräutigam — und alles bleibt beim alten.“

Seine Stimme ist zum Flüsterton herabgesunken. Seine Augen tragen wieder jenen eigentümlichen Ausdruck, der Irene schon einmal erschreckt und zugleich verletzete.

„Unmöglich“, erwidert sie fast schroff. „Darf ich fragen, was Sie zunächst in der Angelegenheit zu tun gedenken?“

„Mit meinem Rechtsanwalt sprechen und dann die Sache dem Gericht überliefern.“

Damit schließt er den Wagenschlag, zieht tief den Hut und tritt zurück.

Der Wagen rollt davon.

Die Dienerschaft in „Villa Eden“ ist nicht wenig erstaunt, Fräulein Morrison allein zurückkehren zu sehen.

Irene erklärt, so ruhig wie es ihr möglich ist, Lord Roberts und Lady Elisabeth seien noch auf der Reise aufgehalten worden; doch würden beide bald zurückkommen. Man möge für sie selbst Essen bereit halten — etwas ganz Einfaches, sie habe keinen Hunger.

Die Dienerschaft kuckt. (Fortsetzung folgt.)